

Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung

zahlreicher Vertreter der theologischen Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

Dr. theol. Ludwig Ihmels

Professor der Theologie in Leipzig.

Nr. 25.

Leipzig, 8. Dezember 1922.

XLIII. Jahrgang.

Erscheint vierzehntägig Freitags. — Bezugspreis vierteljährlich 30 Mk. — Anzeigenpreis: die zweigespaltene Petitzelle 12.— Mk. — Beilagen nach Uebereinkunft. Verlag und Auslieferung: Leipzig, Königstr. 18.

Zimmern, Heinr., Dr., Hethitische Gesetze aus dem Staatsarchiv von Boghazköj.
Burney, C. F., The Aramaic Origin of the fourth Gospel.
Kahn, Fritz, Die Juden als Rasse und Kulturvolk.
Seeck, Otto, Entwicklungsgeschichte des Christentums.

Wittig, Joseph, Dr., Des heiligen Basilius d. Gr. Geistliche Übungen.
Jakubczyk, Karl, Dante.
Kreftmaler, Josef S. J., Beuronener Kunst.
Elert, Werner, Lic. Dr., Der Kampf um das Christentum.
Driesch, Hans, Prof. Dr., Wirklichkeitslehre.
Hagemann, Georg, Dr., Psychologie.

Vorwerk, Dietrich, Einzelbilder aus der religiösen Seelenkunde des Kindes.
Holl, K., Prof. Dr., Tolstoi nach seinen Tagebüchern.
Sträter, Hermann, Dr., Das Männerapostolat, seine Bedeutung und praktische Ausgestaltung in der Jetztzeit.
Neueste theologische Literatur.

Um rechtzeitige Erneuerung der Postbestellung bittet die Verlagsbuchhandlung.

Zimmern, Heinr., Dr. (Prof. an d. Univers. Leipzig), **Hethitische Gesetze aus dem Staatsarchiv von Boghazköj** (um 1300 v. Chr.) Unter Mitwirkung von Dr. Johannes Friedrich (Studienassessor am Realgymnasium in Borna), übersetzt. (Der Alte Orient, 2. Heft) Leipzig 1922, I. C. Hinrichs (32 S. gr. 8) 5 M.

In einer früheren Nummer dieses Literaturblattes¹⁾ habe ich auf die große Bedeutung der im 6. Hefte der „Keilschrifttexte aus Boghazköj“²⁾ veröffentlichten „Hethitischen Gesetze“ (im folgenden als HG bezeichnet) für unsere Beurteilung des Mosaischen Gesetzes hingewiesen und daselbst auch eine Reihe besonders in die Augen springender Parallelen besprochen. Bald darauf ist nun auch eine vollständige Übersetzung der HG von H. Zimmern und J. Friedrich erschienen, die es jedermann ermöglicht, sich selbst ein Urteil über diese neugefundene altorientalische Gesetzesammlung zu bilden. Und im allgemeinen kann schon heute gesagt werden, daß die Übersetzung von Zimmern-Friedrich, soweit sie nicht selbst Unsicherheiten durch kursive Schrift anzeigt, im großen und ganzen das Richtige getroffen, manchmal erraten hat. Gelegentlich kann man natürlich anderer Meinung sein — so § 81, wo statt „dem Wolfe preisgibt“ es wohl richtiger heißen wird „dem Wolfe abjagt“ — allein derartige philologische Erörterungen gehören nicht hierher. Sicher wird jedermann den beiden Übersetzern für ihre Arbeit nur zu Dank verpflichtet sein.

Bei den HG handelt es sich nicht so sehr um einen Gesetzeskodex (Gestalten wie Moses oder Hammurapi sind uns hier noch nicht bekannt), als vielmehr wie beim altassyrischen Gesetz³⁾ nur um eine Gesetzesammlung, bei der die Gesetze ohne einen einheitlichen Gesichtspunkt aneinandergereiht sind. Bisher besitzen

wir, nahezu vollständig, zwei Tafeln (im folgenden als I. und II. bezeichnet) mit solchen Gesetzen, von denen oft wieder bis zu 4 Duplikate vorhanden sind, was uns das Verständnis des Textes wesentlich erleichtert.

Der Stil der HG ist der gleiche wie bei den übrigen altorientalischen Gesetzen: „wenn jemand , dann“ Im allgemeinen ist bei den HG eine starke Milderung der Strafen im Vergleiche mit dem Mosaischen Gesetze und dem Codex des Hammurapi festzustellen. Diese Tendenz kommt in der Formulierung der Gesetze selbst noch zum Ausdruck, indem hier bei der Bemessung der Strafe öfters gesagt wird, wie hoch die Strafe „früher“ war, wie groß sie aber „jetzt“ nur mehr ist.

Daneben haben sich aber in den HG uralte primitive Vorstellungen erhalten. So wenn es II. § 55 heißt: „Wenn ein freier Mann eine Schlange erschlägt und (dabei) den Namen eines anderen ausspricht, so zahlt er 1 Mine Silber; ist es aber ein Sklave, so muß er sterben.“ Hier spielt zweifellos die alte Vorstellung von dem Seelentiere eine Rolle, über das ein anderer Mensch Gewalt gewinnen und dadurch seinem Mitmenschen schaden kann.

Zum Schlusse bringe ich für den alttestamentlich interessierten Leser eine Zusammenstellung der Parallelen zwischen den HG und dem Mosaischen Gesetze: I, § 17. cf. Ex. 21, 22. f.; I, § 7. a. 8. b. cf. Ex. 21, 24; I, § 8. a. cf. Ex. 21, 26. f.; I, § 58. 59. cf. Ex. 21, 37. 22, 3. 2. b.; I, § 97. 98. cf. Ex. 22, 1. 2. a.; I, § 80. cf. Ex. 22, 4; I, § 76. cf. Ex. 22, 9—12; II, § 75. a. cf. Lv. 18, 7.; II, § 73. cf. Lv. 18, 23; II, § 75. b. cf. Lv. 20, 12; I, § 20, cf.; Dt. 23, 16. f.; II, § 79. cf. Dt. 25, 5. Jirku-Breslau.

Burney, C. F., The Aramaic Origin of the fourth Gospel. Oxford 1922.

Der semitische Charakter der Sprache des vierten Evangeliums ist seit dem 17. Jahrh. von Kennern des Semitischen erkannt.

¹⁾ Theol. Lit.-Blatt 1922 Nr. 12.

²⁾ 36. Wissenschaftl. Veröffentl. d. Deutschen Orientgesellschaft.

³⁾ vgl. Theol. Lit.-Blatt 1920 Nr. 26.

Neuerdings hat Zahn (Einleitung II² Seite 565) darauf aufmerksam gemacht. Durch ihn veranlaßt hat A. Schlatter (Sprache und Heimat des 4. Evangelisten in „Beitr. zur Förderung christlicher Theologie“ 1902) das Problem einer eingehenden Untersuchung unterzogen mit dem Ergebnis: „Solches beweist die Herkunft des Verfassers aus Palästina unerschütterlich. Nur der geborene Semite kann ein dem Aramaismus angepaßtes Griechisch schreiben.“ Ohne Kenntnis der Schlatter'schen Untersuchung unternimmt es Burney in eingehender Analyse der Johanneischen Sprache, bei genauerer Unterscheidung der Eigenart des Hebräischen und des Aramäischen, die aramäische Eigenart des johanneischen Griechisch nachzuweisen. Er untersucht I. den Prolog Vers für Vers; das übrige Evangelium und den I. Johannesbrief nach den Rubriken II. Satzbau III. Konjunktionen IV. Pronomen V. Verbum VI. Verneinungen VII. Falschübersetzungen VIII. alttestamentliche Citate. Bei Unterscheidung von virtual translation (Übersetzung des aramäisch denkenden und griechisch schreibenden Verfassers) und actual translation (Übersetzung eines aramäisch geschriebenen Originals durch zweite Hand) kommt er zu dem Ergebnis, daß erstere (virtual translation) außer Zweifel steht. Wir können ihm zustimmen. Für den Erweis der Letzteren (Actual translation) legt er besonderes Gewicht auf aufgefundene angebliche Übersetzungsfehler (mistranslations). Diese bedürfen der Nachprüfung. Mangel an Raum schließen sie hier aus. Man kann Burneys These zustimmen: „Daß das Evangelium das Produkt palästinensischer Gedanken ist, daß die Tatsache der virtual translation unumstößlich ist, wenn man auch glaubt, daß der erbrachte Beweis für eine actual translation unzureichend ist; des Verfassers Sprache ist durchaus in aramäische Formen gegossen, er ist mit rabbinischer Spekulation vertraut, er kennt sein altes Testament nicht (blos) durch Vermittelung der IXX, sondern (auch) in seiner Ursprache;“ ohne Burneys Folgerung zustimmen zu müssen: „Wenn dies zugestanden wird, muß die Fiktion des alexandrinischen Einflusses auf den Autor als endgültig widerlegt gelten.“ Nach Burney weisen die Erklärungen jüdischer Gebräuche, Namen und Feste, die Abfassung außerhalb Palästinas. Und darin hat er gewiß Recht. Dagegen können wir Burneys Schluß nicht zustimmen. „Unsere Theorie von einem aramäischen Original scheint zu fordern, daß das Evangelium in einer aramäisch sprechenden Gegend entstanden ist, also in Syrien, und wenn in Syrien, dann in Anthiochien.“ Die palästinensische Heimat des Verfassers erklärt vollständig die aramäische Ursprache, selbst wenn Palästina zweisprachig war. Die Erklärungen Joh. IV, 25; V, 2; XIX, 13; XIX, 17; XX, 16 lassen doch kaum einen Zweifel übrig, daß die Leser, für die der Verfasser schrieb, also doch wohl auch die Umgebung, in der er schrieb, Griechen waren oder doch stark mit Griechen gemischt. Den Einfluß einer griechischen Umgebung, insbesondere der griechischen Philosophie auf den Verfasser glauben wir nachgewiesen zu haben (Bert, das Evangelium des Joh. Versuch einer Lösung seines Grundproblems Gütersloh 1922 S. 24/59, 118 ff). Als Verfasser sucht Burney den „Presbyter“ Johannes, den Jünger des Herrn aus priesterlicher Familie zu erweisen, indem er noch an dem von E. Schwartz, Wellhausen, Bousset u. A. vertretenen Martyrium des Zebedaiden durch die Juden festhält. Nach dem dieses als ein auf Verwechslung des Apostels mit dem Täufer beruhender Irrtum nachgewiesen ist (Bert a. a. O. S. 112 ff.), wird Burney seine These einer Nachprüfung unterziehen müssen.

Über die Identität des Verfassers des 4. Evangeliums und der Apokal. hält Burney sein Urteil zurück, führt aber eine Reihe von

sprachlichen Eigentümlichkeiten auf, die Evangelium und Apokal. gemeinsam haben und fügt noch hinzu, daß die Gegnerschaft gegen die Identität ihrer Verfasser nicht auf ihren Stil gegründet werden kann. Über ihre geistige Verwandtschaft vergl. Bert a. a. O. S. 59 ff.
Lic. Dr. Bert-Darmstadt.

Kahn, Fritz, Die Juden als Rasse- und Kulturvolk. Berlin 1920, Welt-Verlag. (224 S., gr. 8^o).

Das Werk eines geist- und kenntnisreichen Verfassers, vielfach belehrend, aber auch oft zum Widerspruch herausfordernd. Letzteres z. B. gleich in der »Rasse« überschriebenen Einleitung, in welcher K. sich zum Darwinismus bekennt (Entwicklung aus einem Urwesen einfachster Art). Der erste Hauptteil, S. 23—162, hat vier Abschnitte: Der Arier, der Germane, der Semit, der Jude. Die sogenannten Arier haben niemals in der Gestalt eines Urvolkes existiert, sondern nur als eine Erfindung der Stubengelehrten. Max Müller urteilt: »Für mich ist ein Ethnologe, der von arischer Rasse spricht, ein so großer Sünder, wie ein Sprachforscher, der von einem langköpfigen Wörterbuch oder einer kurzköpfigen Grammatik redet. Wenn ich von Ariern spreche, so meine ich weder Blut noch Knochen, weder Haare noch Schädel. Ich meine einfach damit diejenigen, die eine arische Sprache reden.« (S. 25) Ebenso der bekannte Berliner Anthropologe v. Luschan. Auch Semitisch ist kein Rassen- sondern ein Kulturbegriff und bezeichnet Menschen, die einem bestimmten Sprachkreis angehören (S. 81). Die Juden sind nicht eigentlich eine Rasse, geschweige denn eine reine, sondern ein Mischvolk. Zu Abraham gehören seine zahlreichen Knechte (1. Mose 14, 14), ebenso zu Jakob und seinen Söhnen. Mit Israel zog aus Ägypten viel Mischvolk 2. Mose 12, 38 (Luther: Pöbelvolk, vgl. auch 3. Mose 24, 13; beide Stellen sind bei K. nicht erwähnt). Nach der Einwanderung in Kanaan viele Mischehen mit den gegen Gottes Willen zurückgebliebenen Bewohnern (S. 118—142). Fortdauer solcher Ehen noch nach dem babylonischen Exil, nach der Rückkehr Esras, dessen Eingreifen (Esra 9, vgl. Neh. 13, 23 ff) war eine »Großtat bewußter Rassenzucht, die das jüdische Volk nicht nur vor dem damals drohenden Untergang gerettet, sondern bis auf den heutigen Tag in seiner spezifischen Eigenart erhalten hat.« Eine neue Form der Rassenkreuzung bringt der Proselytismus (S. 142—156). Gewaltsam brachte zum Judentum Hyrkan (135—104 v. Chr.) die Edomiter, sein Sohn Aristobul die Ituräer. Nicht unerheblichen Einfluß hatte während des ersten christlichen Jahrtausends der durch Juden betriebene Sklavenhandel (vgl. den von K. nicht genannten Aufsatz von F. Wiegand, Agobard von Lyon und die Judenfrage, Leipzig 1901). Seit etwa dem Jahre 1000 aber leben die Juden in strenger Inzucht und aus dieser »ist das jüdische Volk nach allen vorausgegangenen Kreuzungen und Mischungen« als eine »typenreiche« Rasse (das Wort nicht im Sinne der Zoologie) hervorgegangen, deren Glieder auch »durch gleichen Milieueinfluß einander bis zu einem gewissen Grad art- und blutsverwandt geworden sind und sich nun auch körperlich und geistig verwandt fühlen.«

Der zweite Hauptteil des Buches (S. 163—224) handelt von der Kultur der Juden. Mit Recht wird großes Gewicht auf den Besitz des Alten Testaments gelegt. Der babylonische Einfluß wird meines Erachtens vom Verfasser überschätzt. Doch findet sich hier manche nützliche Zusammenstellung; auch liest man mehrmals gern die persönlich anerkennenden Worte über Christus, Petrus, Paulus. Der erste wird als »unmittelbarer Nachfolger der großen Propheten« bezeichnet. Aber es fehlt dem Verfasser,

was bei einem Juden auch nicht anders sein kann, das Verständnis für die wirkliche religiöse Bedeutung der Sendung Jesu Christi, dessen Predigt er als wesentlich sozialistisch gemeinte beurteilt, und für das Wesen des wahren Christentums. So begreift sich auch die für uns Christen anstößige Wertschätzung des Sozialistenführers Karl Marx als des dritten Großen in der Menschheitsgeschichte (neben Mose und Christus).

Einige Einzelheiten: S. 74, daß David »blond« gewesen, ist 1. Sam. 16, 12; 17, 42 nicht gesagt und läßt sich aus 19, 16 widerlegen. S. 86 und 91, Sumar ist nicht gleich Sinear. S. 102 Sardanapal war nicht der letzte König von Assyrien. S. 109 fehlen die Pentateuchquellen E und J. S. 124 wird Jahve zu Unrecht als Sinaigott bezeichnet. S. 128 »Gaufürst Sisera« gegen Richt 4. S. 131 Jerub(b)aal sei nach dem alten kanaanitischen Landesgott benannt gewesen (Baal ist wohl Bezeichnung Gottes wie in Ischbaal). S. 147 der Ausdruck »Proselyten des Tores« findet sich erst im späten Mittelalter bei Bachai, siehe Schürer, Geschichte 4 Bd. 3, S. 478.

D. Herm. L. Strack, Berlin-Lichterfelde W. †.

Seeck, Otto, Entwicklungsgeschichte des Christentums.
Stuttgart 1921, J. B. Metzler (XXII, 504 S. 8) 35 M.

Das vorliegende Buch des nunmehr verstorbenen Professors der alten Geschichte an der Universität München ist kein neues Werk; es ist ein Auszug aus dem bekannten sechsbändigen Werk des Verfassers: „Geschichte des Untergangs der antiken Welt.“ Es sind aus diesem die Abschnitte herausgenommen und zusammengestellt, die die Geschichte der Religion im allgemeinen und die des Christentums im besonderen betreffen, nämlich folgende: 1) Der Animismus, 2) Der Sonnenglaube, 3) Die Religion des Homer, 4) Die ältesten Mysterien der Griechen, 5) Die Philosophie, 6) Die Religion des römischen Reiches, 7) Glaubensphilosophen und Gottmenschen, 8) Das Christentum, 9) Ketzerei und Kirche, 10) Die Christenverfolgungen, 11) Melitianer und Arianer, 12) Das ökumenische Konzil und seine Folgen. So handeln denn fast $\frac{2}{3}$ des Buches nicht vom Christentum, sondern sie bieten eine Art „Vorgeschichte des Christentums“, aber in dem allerweitesten Sinne. So paßt der Titel des Werkes nicht so ganz zu ihm, eine Folge dessen, daß es sich eben um Ausschnitte aus einem anders orientierten größeren Werke handelt. Und auch in den fünf Abschnitten über das Christentum wird nicht eigentlich eine Entwicklungsgeschichte des Christentums geboten, sondern eine Entwicklungsgeschichte des Vulgärkatholizismus. Auch das ist eine Folge dessen, daß das Hauptaugenmerk des großen Werkes auf die allgemeine Geschichte des römischen Reiches gerichtet war. Es kommt aber noch ein zweites hinzu. Trotz Ablehnung der Drewisschen Theorien, trotz im allgemeinen sehr konservativer Haltung in den Abfassungsfragen der neutestamentlichen Schriften hat Seeck nicht die Freudigkeit, über die Person, Leben und Bedeutung Jesu und die Entstehung des Christentums im 1. Jahrhundert irgend etwas rechtes auszusagen, zum Teil gilt das auch für das 2. Jahrhundert. Und doch liegt gerade da das Problem einer „Entwicklungsgeschichte des Christentums“. Seeck nimmt eine völlig ablehnende Stellung zum Christentum ein, aber was er in dem Buche tatsächlich ablehnt, ist einerseits der Vulgärkatholizismus und andererseits ein Christentum, das er wesentlich in diesem Lichte sieht und, das sich ihm unter der Hand zu einer Karrikatur gestaltet. Man muß zum Beleg dafür nur einmal Seecks

Ausführungen über das Christentum und seine Stellung zur Wahrheit (S. 326 ff.) lesen.

Seeck hat diesen Auszug aus seinem umfangreichen Werke nicht mit einer wissenschaftlichen Absicht herausgegeben, sondern mit dem Zwecke, in der Allgemeinheit zu wirken. Er will der erneuten Befestigung des Christentums entgegenwirken und nach der andern Seite der gegenwärtigen demokratisch-sozialistischen Strömung entgegenwirken mit dem Grundgedanken seines großen Werkes, daß das römische Reich durch die „Vernichtung seiner Besten“, durch seine im Grunde antiaristokratische Tendenz zu Grunde gegangen ist. Ich muß diesem letzteren Gedanken eine relative Berechtigung zusprechen, wenn ihn auch Seeck etwas auf die Spitze getrieben hat. Aber das gehört hier weniger her. Eine irgendwie befriedigende und die eigentlichen Probleme energisch anpackende „Entwicklungsgeschichte des Christentums“ wird in dem Buche nicht geboten. Es tut mir leid, daß ich das gegenüber einem nun dahingeschiedenen Gelehrten sagen muß, dessen anregenden Gesprächen trotz immer hervortretender Gegensätze ich mancherlei verdanke. Aber es ist die Wahrheit, die trotz Seeck zu den ethischen Grundforderungen der von ihm bekämpften Religion gehört.

Hermann Jordan-Erlangen †.

Wittig, Joseph, Dr. (o. ö. Prof. an der Universität Breslau),
Des heiligen Basilius d. Gr. Geistliche Übungen auf der Bischofskonferenz von Dazimon 374/5 im Anschluß an Isaias 1—16. (Breslauer Studien zur historischen Theologie herausgeg. v. Dr. Joh. Wittig und Dr. Franz Xaver Seppelt 1. Bd.) Breslau 1922, G. P. Aderholz (VIII, 90 S. gr. 8) 30 M.

W. legt in dem vorliegenden Buch 1 die Untersuchung eines bisher vernachlässigten und unausgeschöpften Werkes, des Jesaiakommentars Basilius des Gr. vor, der von dem Mauriner Garnier dem großen Kappadozianer abgesprochen und für eine Kompilation aus den Werken des Eusebius und Basilius aus dem Ende des 4. Jahrhunderts gehalten wurde. Beim Vergleich der einzelnen Gedanken und Äußerungen des Kommentars mit denen der Basiliusschriften fiel W. die gedankliche, sprachliche und sachliche Nähe einiger besonders merkwürdiger Wendungen und Umstände mit einer Gruppe von Briefen auf, die Basilius kurz vor oder während oder nach seiner Reise zur Bischofskonferenz von Dazimon geschrieben hat, und dieser Spur folgend kam er zu dem Resultat, daß der vermeintliche Kommentar die Nachschrift von Konferenzreden ist, die der Obermetropolit Basilius auf seiner Winterreise im Pontus und in Dazimon 374/5 gehalten hat. Er war nicht zur Veröffentlichung bestimmt, woraus sich der Mangel der buchmäßigen Feilung und Ausgleichung erklärt. Den Beweis für diese seine Hypothese führt er durch den Nachweis von Anklängen der Einleitung des Jesaiakommentars an Briefe und Kommentare des Basilius, insbesondere an den Kommentar zum Hexaemeron. Ferner weist er Lehrstücke unbestrittener Basiliusschriften im Kommentar auf und behandelt dann die anderen Lehrstücke, für die er ebenfalls aus den Schriften des Basilius Parallelen beizubringen sucht. Daß ein Forscher wie Wittig, der erst vor kurzem einen wertvollen Aufsatz über Basilius „Lebensweisheit und Lebenskunde des hl. Metropoliten B. 1920 veröffentlichte, für eine solche Arbeit besonders qualifiziert war, ist zweifellos. Hat er doch auf Grund seiner Kenntnis des Basilius ein besonders sicheres Urteil über den Stil des Kirchenvaters. Für die Zeit des Kommentars haben wir einen sicheren Anhalt in dem Hinweis auf die jetzt auf-

sproßende Häresie der Anomäer, die der Verfasser erwähnt, dies würde gut auf die Zeit und Situation passen, in die W. das Werk setzt. Auch hat es W. sehr wahrscheinlich gemacht, daß hier ein Bischof zu Bischöfen spricht. Die Benutzung des Eusebiuskomentars spricht ebenfalls sicher nicht gegen die Annahme der Verfasser-schaft des Basilius, und der Lehrinhalt scheint mir auch keine irgendwelche gegensätzliche Anschauungen gegen die Theologie des B. zu enthalten. Nur die Bezeugung ist, wie mir scheint, seiner Hypothese nicht günstig. Daß Hieronymus und Gregor v. Nazianz ihn nicht erwähnen, fällt für mich nicht so schwer ins Gewicht, als daß Basilius selbst in den Briefen, die nach W. mit der Bischofs-konferenz zusammenhängen, nichts von solchen geistlichen Übungen, die er im Anschluß an Jes. 1—16 in Dazimon gehalten hat, berichtet. Und der zweite Grund, der mir die Zustimmung zu der Hypothese von W. schwer macht, ist, daß das Werk doch eine eigentümliche Formlosigkeit zeigt, für die uns in den Werken des Basilius eine Parallele fehlt. Wie man sich aber auch entscheiden mag, jedenfalls hat der Verfasser den Reichtum an Gedanken und kirchen-kultur- und lehr-geschichtlichen Mitteilungen, die das Werk enthält, erstmalig ans Licht gestellt.

G. Grützmacher-Münster i. W.

Jakubczyk, Karl, Dante. Sein Leben und seine Werke. Mit 1 Titelbild. 2. u. 3. verb. Aufl. Freiburg i. Br. 1922, Herder & Co. (XIV, 309 S. 8) geb. 107 M.

Das Buch möchte eine erste Einführung in Dantes Person und Werk für Gebildete sein. Dieses Ziel ist völlig erreicht. Ohne den Ehrgeiz neuer Entdeckungen faßt es nur die Ergebnisse der Danteforschung sorgfältig zusammen, klar, nüchtern und sachlich, aber doch auch feinsinnig und fesselnd — für jeden Gebildeten verständlich. Die reichlich eingestreuten Zitate aus der neueren Danteliteratur werden vielleicht manchem zu viel sein, aber sie versetzen doch den Leser mitten in den lebendigen Fluß der Forschung. — Voran geht ein anschauliches Bild von Dantes Leben und Charakter. Dann folgen genaue Analysen der kleineren Werke, der poetischen wie prosaischen. Das Hauptgewicht liegt auf dem dritten Abschnitt, der die Commedia nach Name, Umfang, literarischer Form und Entwicklungsgeschichte, Entstehungszeit, Zweck und technischem Aufbau behandelt; zuletzt wird ein wertvoller Gang durch das Werk geboten. — Für den Vf. (Domvikar in Breslau) ist Dante durchaus ein katholischer Dichter. Das ist dogmatisch angesehen zweifellos richtig. Dante war kein Freidenker. Aber man wird angesichts seiner heftigen, ja maßlosen Polemik gegen das weltlich herrschende Papsttum immerhin die Frage aufwerfen dürfen, ob Dante hierin nicht die Linie des kirchlich-mittelalterlichen Menschen überschritt. Sicher ist er „rechtgläubiger Katholik“ gewesen, wie J. mit Voßler u. a. betonten. Aber zum vollen Katholiken gehört nicht bloß der Glaube, sondern vor allem der Gehorsam. Es gibt doch zu denken, daß Dantes Buch „Von der Monarchie“ noch nie offiziell vom Index gestrichen wurde.

Das treffliche Buch hat in Jahresfrist drei Auflagen erlebt. Für die vierte wünschten wir ein Register, wie wir es bei katholischen Autoren dankbar gewöhnt sind.

Hans Preuß-Erlangen.

Kreitmaier, Josef S. J., Beuronener Kunst. Eine Ausdrucksform der christlichen Mystik. Mit 37 Tafeln. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. Freiburg im Br., 1921, Herder & Co. (XVIII, 115 S. 8).

Kreitmaiers Buch, bereits in dritter Auflage erschienen, ist ein guter Geleiter durch den stillen Klostergarten der Kunst von Beuron, der abseits vom modernen Leben, abseits von den Wegen, welche die herrschenden Kunstrichtungen der Neuzeit gehen, in feierlicher Ruhe und Abgeschlossenheit liegt. Der Eklektizismus der Kunst des 19. Jahrhunderts wäre unvollständig, hätte nicht eine Kunstrichtung auch an die archaischen Stile des Altertums angeknüpft. Freilich sucht Verf. den Vorwurf des Eklektizismus gegenüber der Beuronener Kunst mit den Ausführungen des Bischofs Keppler zu entkräften: „Der Beuronener Stil ist eine festgeschlossene Einheit, ein Organismus, welchen eine Seele von innen heraus bildete und welcher sich vollends ausgestaltete durch Aneignung und Assimilierung dessen, was ihm wesenskonform ist.“ (S. 32). Indessen ist der Amalgamierungsprozeß nicht so weit fortgeschritten, daß der kunstgeschichtlich geschulte Betrachter nicht überall bei den einzelnen Werken sofort die verschiedenartigen historischen Stilelemente herausfühlt. Außerdem wird eine Gegenwartskunst, die rückwärts gerichtet in den Sprachen der Vergangenheit redet (mittelalterlich mutet der Werkstattbetrieb der Beuronener an), stets nur einem Bruchteil der Zeitgenossen Kunstideale verwirklichen: als zeitlose, hieratisch-liturgische Kunst und als adaequater, stilvoller Hintergrund zum katholischen Meßopfer, vornehmlich als feierlich-schweigende Mönchskunst (die zarteste Blüte findet sich nach Kr. S. 65f., bezeichnenderweise in einem Benediktinerinnenkloster), ist Beurons Kunst vielleicht unübertrefflich, indessen damit beschränkt sie sich selbst auf ein Teilgebiet der katholisch-religiösen Kunst. So hat auch seinerzeit Victor Schultze in seiner Besprechung der 2. Auflage dieses Buches (vergl. Jahrgang 1915, 393 f) die Entsinnlichung in der Beuronener Kunst (die sie mit der religiösen Mystik verbindet) als einen Rückschritt bezeichnet. Kr. geht nunmehr in seiner Einleitung (S. VII) ausdrücklich auf diese Rezension im Theologischen Literaturblatt ein und sucht darzutun, daß es sich bei der Beuronener Kunst nur um eine Verfeinerung der Wirklichkeit, eine Entfernung der gröberen Sinnlichkeit handelt, indessen damit gesteht er die Entmaterialisierung zu und gibt seinem Kritiker in der Hauptsache Recht. Es ist nun bedeutsam, daß unter dem Bildmaterial auch Proben begegnen, wo der Begründer des Beuronener Stils, Peter Lenz, die heiligen Stoffe verlassen und sich einem profanen Vorwurf zugewendet hat — psychologisch vielleicht verständlich, daß ein Künstler zwischen Schemen auch einmal einen Menschen von Fleisch und Blut schaffen will: Tafel 30 bringt zwei Statuen der Iphigenie. Kr. findet auch für diese Schöpfungen Worte höchsten Lobes, wenn er erklärt: „Tafel 30 zeigt uns solche Frauengestalten von wahrhaft antiker Größe und Hoheit, die man den besten Werken des Altertums ruhig an die Seite stellen kann.“ (S. 63). Er vergißt dabei, was er (S. 19) selbst mit Recht hervorgehoben hat, daß Wertvergleiche völlig verschiedenartiger Kunstwerke stets eine heikle Sache ist, und daß er ebenda ein Urteil über die Mauruskapelle bei Beuron: daß seit dem Parthenon nichts ähnlich Vollendetes mehr entstanden sei, als dichterische Übertreibung und als Ausfluß überschäumenden Gefühls abgelehnt hat. Würde man im Ernst die Iphigenie (Nr. 1) mit den Werken des griechischen Altertums vergleichen, so würde der Vergleich für diese Iphigenie nicht sehr rühmlich ausfallen. M. E. verläßt den Verf. hinsichtlich der ersten Iphigenie sein sonst gutes Urteil völlig. Hier ist nicht mehr Beuron, sondern hier ist eine Kunst, die etwa der G. Eberleins verwandt ist.

Wenn Beuron sich der als notwendig erkannten Läuterung des Volksgeschmackes durch Verbreitung von Reproduktionen

(der freilich meist für ganz andere Raumverhältnisse entworfenen monumentalen Werke) befeißigt (S. 66f.), so stellen wir hier eine Parallelerscheinung mit Volkskunstbestrebungen auf unserer Seite fest.

Das Buch klingt hochhoffiziell aus mit dem Breve Pius X. zur Einweihung der wiederhergestellten Unterkirche von Montecassino 1913. Für eine spätere Geschichte der Beuroner Kunst (vergl. S. IX) möchte ich auf ein interessantes Frühurteil über die Beuroner Kunst aus dem Jahre 1877 verweisen. Hans Speckter, der auf seiner Italienfahrt so manches Urteil vorahnenden Verständnisses abgegeben, hat ein Jahr nachdem Lenz in Montecassino das Ordenskleid genommen, die ersten Kartons dort gesehen, und seine Begeisterung ist ebenso bedeutsam wie seine Bedenken. Einige Sätze wiederzugeben, sei gestattet: „Eine großartige Einfachheit, eine Deutlichkeit in der Komposition und Silhouettierung! Ob die Ausführung in Lebensgröße ohne Naturstudien, den Entwürfen entsprechen wird, ist eine andere Frage. Aber ich war ganz begeistert von diesem wahrhaft ernstesten Künstlerstreben, welches mit dem tiefsten und heiligsten Wollen des ganzen Menschen zusammenhängt. Und dabei ist der Mann ohne jede Affektation und Süßlichkeit! Auch nichts weniger als einseitig. Drei deutsche Künstler nannte er als die für ihn größten, und das waren nicht etwa Overbeck, Steinle usw., sondern: Cornelius, Schwind, Ludwig Richter. Selten hat mich etwas so erfreut als dieser Ausspruch aus diesem Munde.“ (vgl. Hans Speckters Briefe aus Italien, herausgegeben von R. Schapire, Hamburg und Leipzig 1910. S. 239).

Als Einführung in die Ästhetik der Beuroner Kunst ist Kr.'s Buch jedenfalls empfehlenswert. Hervorgehoben seien vor allem die Kapitel: „Vom Kanon“ und „Die hieratische Kunstabsicht.“ Gegenüber der 2. Auflage ist Text und Tafelmaterial etwas erweitert und auch sonst im Einzelnen gebessert. Kr. ist keineswegs ein blinder Bewunderer alles dessen, was sich Beuron nennt, und macht durchgehend kritische Ausstellungen: z. B. S. VI., X., 35, 37, 40 f. 49 (die Triangulierung der menschlichen Gestalt nicht restlos gelungen), 51—56 (u. a. gegen die Ablehnung Michelangelo seitens P. Lenz) 62, 101 f. (Gefahr der kommenden Athoserstarrung für Beuron). Aber sein Urteil bleibt doch immer im Rahmen einer sehr wohltemperierten Kritik, die bei aller gerechten Anerkennung der hohen Qualitäten der Beuroner Kunst doch hier und da nicht ganz ausreichend erscheint.

Lic. Dr. Erich Becker-Baldenburg.

Elert, Werner, Lic. Dr. (Seminardirektor zu Breslau), Der Kampf um das Christentum. Geschichte der Beziehungen zwischen dem evang. Christentum in Deutschland und dem allgemeinen Denken seit Schleiermacher und Hegel. München 1921, C. H. Beck (IV, 513 S. gr. 8) 65 M.

Ein inhaltvolles und ein zielstrebendes Buch ist es, mit dem uns der Verf. beschenkt. Eine außerordentlich reiche Literatur, in der auch Kleinigkeiten nicht unbeachtet geblieben sind, ist berücksichtigt und verarbeitet und eine Fülle theologischer Erscheinungen ist mit einem sicheren Maßstab umschrieben und bewertet.

Mit der Lage des Christentums, wie sie sich um 1800 gestaltet hatte, setzt die Darstellung ein. Es hatte aufgehört, eine Macht mit eigenem Hoheitsrecht und selbständiger Gewißheit zu sein, und seine Würde und Geltung der autonomen Moral, der autonomen Vernunft überlassen, als deren Ergänzung oder Bestätigung es

sich höchstens fühlte. Charakteristisch entgegengesetzt ist die Lage am Anfang des 20. Jahrhunderts: Das Christentum — das evangelische natürlich — ist sich, wenn auch nicht allenthalben, so doch in bedeutenden Erscheinungen seines Abstands von allem andren Geistigen und Religiösen bewußt und steht auf eigenen Füßen auf selbsteigenem Boden. Der Weg aber von einem Punkt zum andern hat — das ist der eigentliche Inhalt des Buches — durch ein unaufhörliches und unruhiges Spiel von Verbindung und Besonderung des Christentums und seiner Theologie gegenüber dem allgemeinen Geistesleben und seinen religiös-philosophischen Exponenten geführt. Synthese und Diastase nennt E. die beiden Pole dieses schwankenden Verhältnisses, ohne zu verleugnen, daß seine Neigungen und Überzeugungen der Diastase gehören. Um einen Einblick in Stoff und Anlage des Werkes zu geben, führe ich die Überschriften der 8 Abschnitte an: Die Neuschöpfung des christl. Selbstbewußtseins (darin Hegel, Schleiermacher, Erweckung) — Theologie als Synthese zwischen Christentum und Wissenschaft — Auseinandertreten von Christentum und Wissenschaft — Apologetik als Versuch zur Rettung der Synthese — Theologische Verselbständigung des Christentums (darin Ritschl und Frank) — Kultur ohne Christentum — Synthese aus Resignation — Erneuerung des christlichen Distanzgefühls gegenüber der allgemeinen Kultur. Es rollt innerhalb dieses Schemas vor dem Leser ein ernstes Bild davon ab, wie im letzten Jahrhundert das Geistesleben sich von seiner (naiven oder bewußten) Identifikation mit dem Christentum löste und sich in ein Chaos entgegengesetzter Strebungen und Auffassungen verlor und zerriß. Erst recht aber zu einem Kompendium der Wissenschaftsgeschichte gestaltet sich die Darlegung gegenüber dem eigentlich theologischen Stoff, insonderheit gegenüber der Entwicklungsgeschichte der systematischen und apologetischen Prinzipienlehre. Ein Kompendium freilich nicht im gewöhnlichen Sinne des Wortes, sondern insofern, als der ganze Stoff dieser theologischen Bewegung verarbeitet ist. Er ist aber mehr als bloß „verarbeitet“, er ist einbezogen in eine geistige Gesamtbewegung, die um große Grundsätze ringt und über sie entscheidet. Sorgsame Sicherheit in der Darstellung des einzelnen und Fähigkeit treffender Charakteristik paart sich überall mit dem energischen Blick auf die maßgebenden letzten Gesichtspunkte. Natürlich kommen einem bei der Überschau über das Ganze auch Fragen. So, von Einzelfnem ganz abzusehen, ob in der Systematisierung des Stoffes, d. h. in der Einordnung der Einzelnen in die Gesamtbewegung nicht da und dort des Guten zuviel getan sei, oder ob über dem Bestreben, zu zeigen, wie die Synthese durch die Natur der Dinge immer wieder gezwungen ward, der Diastase zu weichen, über dem Nachweis also der unvermeidlichen und unerläßlichen Besonderung des einen gegenüber dem anderen nicht allzu wenig die Aufmerksamkeit darauf gerichtet wurde, zu fragen, was beide, das Christentum und das allgemeine Geistesleben, auch seit 1800 einander an positiven und bleibenden Werten gegeben haben. Oder auch, ob das Prinzip der immanenten Kausalität nicht doch allzu willig als das geltende und unverrückbare Kriterium des modernen wissenschaftlichen Denkens angenommen sei. Ich hebe das aber hervor, nicht um meine Anerkennung des Geleisteten einzuschränken, sondern um zu sagen, daß an den gewaltigen Stoff noch andre Gesichtspunkte herangebracht werden können. Es ist aber wichtig und not, daß einmal auch den besonderen Gesichtspunkten nachgegangen wurde, die den Verf. bewegen. Vieles rückt dadurch in ein besonderes Licht, das Ganze der Bewegung wird ernst und groß, und kein

Leser wird das Buch aus der Hand legen, ohne dem Verf. für reiche Belehrung und fruchtbare Anregung zu danken.

Schleiermacher und die Erlanger Theologie (insonderheit Frank) treten besonders als Träger der Bewegung im wertvollen Sinn hervor. Ich widerstehe auch hier der Versuchung, mich über Einzelnes mit dem Verf. auseinanderzusetzen, insonderheit über seine Auffassung der Beziehungen Franks bzw. Hofmanns zu Schleiermacher. Daß Hofmann und erst recht Frank bewußt und grundsätzlich die volle Selbstgewißheit des Christentums und seiner Theologie in sich selbst vertraten, bleibt ja außer allem Zweifel. Das Schlußkapitel „Die Forderung der Zukunft“ bringt eine gewisse Überraschung. Ich hatte beim Lesen des ganzen Werkes mehr und mehr in mir die Frage aufsteigen fühlen, ob es Absicht des Verf. sei, jede Art von Synthese zu verwerfen; so sehr war er mit allen seinen Neigungen auf Seiten der „Diastatiker“. Ich war dann überrascht, aber zugleich erfreut, im Schlußkapitel etwas davon zu hören, daß auch für E. die Pflege der Synthese mit zu den christlichen und theologischen Aufgaben gehört. Daß die Diastase das übergeordnete und zuhöchst bestimmende bleibt, darin hat aber E. ohne Zweifel — trotz aller Bitternis, die damit für Kirche und Welt nach Gottes Ordnung und Weisheitstiefe verbunden ist — recht. Und daß er dieses ernste Grundverhältnis in einer so umfassend begründeten und kritisch mutigen Darstellung als Triebkraft und Gesetz der geistigen Gesamtbewegung herausgearbeitet hat, dafür gebührt ihm dankbarste Anerkennung.

D. Bachmann-Erlangen.

Driesch, Hans, Prof. Dr., Wirklichkeitslehre, Ein metaphysischer Versuch. Zweite durchgesehene und teilweise erweiterte Auflage. Leipzig 1922, Emmanuel Reinicke (XV, 377 S., gr. 8).

Die Anzeige dieses Buches stellt ebenso wie meine vorjährige Anzeige der „Philosophie des Organischen“ aus der Feder unseres Verfassers eine Anzeige der zweiten Auflage dar, in der beide Bücher erstmalig in unserem Literaturblatt berücksichtigt werden. Eine solche Anzeige hat etwas für sich, sofern in ihr die Bedeutung des Buches ohne Weiteres in die Augen fällt; auf der anderen Seite aber ist sie schwieriger, da sie auf Abwandlungen eines Buches nur schwieriger eingehen kann, als es dann der Fall ist, wenn von der ersten Gestalt des Buches eine genaue Skizze vorliegt. Nun hat unser Buch verschiedene Teile, die neu geschrieben sind. Im Großen und Ganzen aber ist es durchaus das Alte geblieben.

Vor seiner „Wirklichkeitslehre“ hatte Driesch eine „Ordnungslehre“ vorgelegt, in der er eine Behandlung der Logik und Kategorienlehre gibt. Den in diesem Werk vertretenen Standpunkt des methodischen Solipsismus nimmt der Verfasser in unserem Buche zum Ausgangspunkte. Die Natur und ebenso die eigene Seele gelten auf diesem Standpunkte nur als „gleichsam“ Selbstständiges. Nun aber weist das Kommen und Gehen des einzelnen Natur- und Seelenhaften vieles auf, was ohne und sogar gegen meinen Willen erfolgt. Dieses zwingt mich aus „Ordnungsgründen“ auf Grund des unmittelbar Gegebenen mittelbare Gegenstände anzunehmen, die nicht nur so sind, als ob sie „selbständig“ wären, sondern die im strengen Sinne ein von der Ichbezogenheit loslösbares, insofern absolutes Sein darstellen. Dies nennt Driesch „Wirklichkeit“ und die Lehre davon bezeichnet er als „Metaphysik“. Man sollte meinen, daß nunmehr die Natur und die Seele, die für den methodisch-solipsistischen Standpunkt, auf dem die Ordnungslehre steht, lediglich alsob-Gegenstände waren, auf dem realistischen

Standpunkte der Wirklichkeitslehre als schlechthin wirklich gedacht werden. Driesch ist demgegenüber aber der Ansicht, daß damit ein ganz neues Reich, ein ganz neuer Kreis der mittelbaren Gegenstände geschaffen ist: „Gegenstände nämlich, welche nicht wie die mittelbaren alsob-Gegenstände der Natur und der Seele durch unmittelbare Gegenstände d. h. durch unmittelbar Gegebenes, als gleichsam selbständig „gemeint“ werden, welche vielmehr durch jene alsob-Gegenstände erst gemeint sind, welche mittelbar-mittelbar sind, wenn man es richtig verstehen will.“

Ich muß es mir versagen, zu diesen Fragen des Näheren Stellung zu nehmen. Es würde schließlich auf eine Erörterung der Grundposition Drieschs hinauskommen und schließlich nur eine Parallele zu dem darstellen, was ich kürzlich in meiner Besprechung der Vorlesung Drieschs über „Das Ganze und die Summe“ (vergl. Theol. Literaturblatt 1922 p. 331) ausgeführt habe. Dagegen glaube ich mein Referat nicht ohne einen Blick auf das, was Driesch über die höheren Stufen der Wirklichkeitslehre ausführt, schließen zu sollen, sofern die hier angeschnittenen Fragen für einen theologischen Leserkreis doch wohl von besonderem Interesse sein dürften. Auf der ersten Stufe der Wirklichkeitslehre wurde die Erfahrung, im weitesten Sinne des Wortes, metaphysisch ausgedeutet. Es wurde gefragt, wie Wirklichkeit auf alle Fälle ihrer begrifflichen Kennzeichnung nach sein müsse, auf daß unsere Erfahrung, die ihre Folge sein soll, sein könne, so wie sie ist; diese ganze Angelegenheit war zwar nicht ausschließlich, aber doch vornehmlich eine „logische“. Die zweite Stufe ergibt sich aus gewissen Bestandteilen der ersten Stufe, also der metaphysisch ausgedeuteten eigentlichen Erfahrung. Drieschs Fortschritt beruht auf drei Pfeilern. Der erste: Das „Ich erlebe Etwas“ als das solipsistische A und O seines Philosophierens ist auf beiden Seiten endlich begrenzt, denn es gibt den Tod. Sein Dasein treibt zu Fragen, die den Bereich der Metaphysik erster Art überschreiten. Das Wirkliche, insofern es in der Form des Ich habe Etwas „erscheint“, ist die Welt. Kann die Welt zu „Anderem“ in Beziehung gesetzt werden? Für die Welt bedeutet erfahrbares zeitliches Werden etwas. Aber der Gedanke zeitlosen Werdens und eines „Gewordenseins“ des zeitlichen Werdens ist nicht widerspruchsvoll. Weiter der zweite: Das lebendige Einzelwesen ist in seinem jeweiligen Gewordensein und Dasein aus Kräften der raumhaften Stofflichkeit nicht zu verstehen. Der dritte endlich: Das Wissen ist unauflösbare Urbeziehung. Diese drei Momente zusammen erlauben die Aussage: Die Welt ist mit ihren psychophysischen Lebewesen, die zugleich Träger überpersönlicher Ganzheit sind, eine von vielen Wirklichkeitsstufen, eingeschlossen von nicht raumhaften und vielleicht nicht zeithaften Wirklichkeitsstufen, deren uns einzig nennbare Kennzeichen Ganzheit und Wissen sind. Dieser Gedanke an die Möglichkeit von Wirklichem „außer“ der Welt bedarf nun aber einer Ergänzung nach zwei Richtungen hin. Da alles erfahrungshafte Werden an Etwas geschieht, das wenigstens nach gewissen Seiten seines Soseins dasselbe Beharrliche bleibt, erhebt sich die Frage: inwiefern können denn verschiedene Stufen des Wirklichen, die zeitlos sich folgen in ungekannter Weise, dasselbe sein? Und weiter: Da die einzelnen Wirklichkeitsstufen im Grunde so viele Ausprägungen eines wahrhaft Wirklichen sind, so muß es ein Merkmal der Substanz geben, in dem es begründet liegt, daß „dasselbe“ Formen in zeitlosem Werden annimmt, welche nicht „dieselben“ sind. Damit ist Driesch an dem Punkt angelangt, an dem er die höchste Form des Begriffes Gott suchen kann und suchen muß. „Ganz ohne den Begriff Gott in irgend einer Form

kann das Wirkliche nicht gefaßt werden.“ „Nur eine streng summenhafte Lehre vom Wirklichen leugnet Gott in jeder Beziehung ausdrücklich, ist radikaler Atheismus.“ Ich brauche nicht auszuführen, daß damit die Gottesfrage nicht erledigt ist. Driesch selbst führt aus, wie jetzt die eigentlichen Gottesfragen erst recht aufbrechen. Alles, was er dazu auf den letzten Seiten seines Buches ausführt, zeigt ebenso ein religiös empfindendes Gemüt wie einen vorsichtig abwägenden Verstand. Ich selbst bin beim Studium dieser letzten Seiten den Eindruck der Macht der *cognitio Dei naturalis* nicht losgeworden. Auf das Ganze gesehen, muß ich aber doch bekennen, was ist diese *cognitio* gegen die *cognitio Dei revelata*!

Jelke-Heidelberg.

Hagemann, Georg, Dr., Psychologie. Ein Leitfadens für akademische Vorlesungen sowie zum Selbstunterricht. Vollständig neu bearbeitet von Dr. Adolf Dyroff, Prof. a. d. Universität Bonn. 9. u. 10. verb. Aufl. Mit 27 Abb. Freiburg 1921, Herder & Co. (XI, 347 S. gr. 8) geb. 72 M.

Das Buch des 1903 verstorbenen Verfassers erscheint in der 10. Auflage völlig neu bearbeitet von Prof. A. Dyroff in Bonn. Seinem Untertitel entsprechend; „Ein Leitfadens für akademische Vorlesungen sowie zum Selbstunterricht“ will es nur das Notwendigste bringen, aber nicht nur durch Zusammenstellung des von anderen Gebotenen, sondern auch auf Grund vielfacher Nachprüfung des in der Literatur Behaupteten durch den Verfasser. In der Tat ist in knapper und klarer Darstellung wohl der ganze Stoff geborgen, den die heutige Psychologie zu behandeln pflegt, und zwar unter den Hauptüberschriften: Psychologische Analyse, Psychologische Synthese, Psychologische Speculation. Für denjenigen, der sich wie die meisten Theologen nur im „Nebenamt“ mit der Psychologie und besonders mit den der Theologie ferner liegenden Bestandteilen beschäftigen kann, ist das Buch ein recht nützliches Hilfsmittel „zum Selbstunterricht“. Werden doch auch schon in den ersten beiden Teilen eine Reihe von Punkten wie Willensfreiheit, Charakter, Traum, Sinnestäuschungen behandelt, über die man auch unter psychologischem Gesichtspunkt orientiert sein muß. Erst recht hat der letzte Teil, der von der Wirklichkeit des Psychischen, der Sondernatur des Psychischen, über das Verhältnis von Leib und Seele handelt, für den Theologen unmittelbares Interesse. Als Beispiele für den niemals aufdringlich hervortretenden, auch andere Meinungen objektiv referierenden Standpunkt des Lehrbuches sei genannt: Das Bekenntnis zu einem gemäßigten Indeterminismus, welches naturgemäß auch die Charakterlehre beeinflusst, die Anerkennung verschiedener Seelenvermögen, die aber auf zwei — unter Ausscheidung des Gefühles — reduziert werden, die Behauptung der Notwendigkeit der Speculation als Abschluß der Psychologie.

D. R. H. Grützmacher-Erlangen.

Kurze Anzeigen.

Vorwerk, Dietrich (Kons.-Rat a. D., Pfr. an der Andreaskirche in Dresden), **Einzelbilder aus der religiösen Seelenkunde des Kindes.** (Die religiöse Seelenkunde des Kindes. 2. Heft.) Schwerin in Mecklenburg 1922, Friedrich Bahn. (36 S. gr. 8.) 4,50 M.

Ausgehend von der Überzeugung, daß das seelische Leben des Kindes nicht von Theorien aus erfaßt werden könne, sondern daß es gelte die Tatsachen ins Auge zu fassen, beschreibt der Verf. viererlei verschiedene Kindheitsentwicklungen, um dann nachzuweisen die religiöse Empfänglichkeit und Selbsttätigkeit des Kindes, die Bedeutung der Umwelt und der Erziehung, die Unentbehrlichkeit des Christentums für die religiöse Erziehung. Weil der zugrunde gelegte Satz

gewiß richtig ist, so wird man für jede zuverlässige Beobachtung und Mitteilung dankbar sein. Man möchte aber auch wünschen, daß hier neues Material gebracht werde; ein grosser Teil dessen, was hier vorgeführt wird (Bodelschwinghs Kinder, Werner Modersohn, Otto Braun), ist aus der Literatur schon hinreichend bekannt.

D. Bürckstümmer-Erlangen.

Holl, K., Prof. Dr., Tolstoi nach seinen Tagebüchern (Osteuropainstitut in Breslau) Leipzig 1922, B. G. Teubner. (23 S. 8.) 8 M.

Wie bei einem Hebbel, so sind auch bei einem Tolstoi die „Tagebücher“ eine besonders gute Quelle zur Beurteilung der literarischen und schließlich der ganzen Persönlichkeit. Der Verf. beschäftigt sich hier mit zwei erst vor wenigen Jahren zugänglich gewordenen und bisher in Deutschland kaum beachtet gewesenen Tagebüchern Tolstois über die Jahre 1847—1852 und 1895—1899. Erstes Werden und Greisenalter spiegelt sich also in diesen Blättern. Erschütternd tritt es einem wieder einmal entgegen, wie der berühmte Mann, der vielen als der berufenste Weltanschauungsführer erschien, im Tiefsten seines Wesens und Wollens ein unsicherer, vielspaltiger, zwischen Zeitlichem und Ewigem nervös schwankender Stimmungsmensch gewesen ist. Heute glaubt er, den festen Seelenhalt gefunden, wie durch eine Offenbarung bekommen zu haben, und morgen beschaut er sich das als eine wunderliche Illusion. Ein tiefer Riß geht durch seine Seele, und der Verf. kennzeichnet ihn sicherlich ganz zutreffend, wenn er sagt: „Der Dichter und der religiöse Mensch wollen sich in ihm nicht zur Einheit zusammenschließen“. Der „Dichter“ ist in diesem Falle zugleich der moderne Diessetsmensch mit hochgespannter Seelenkultur, die der üblichen Weltkultur energisch entgegneten möchte, die sich aber doch eben selber wieder in den Maschen des Menschlich-Allzumenschlichen verfängt. Tolstoi ist ein großer Künstler und ein tragischer Mensch, aber — und damit klingt diese fein und und fesselnd geschriebene Abhandlung aus — „doch kein Führer für uns“, „keiner, der uns den Weg aus der Wirnis der Gegenwart ins Freie, in die Zukunft zeigen könnte“. Ein gut sachlich begründetes und gerade darum bedeutsames Urteil.

Dr. A. Schröder-Leipzig.

Sträter, Hermann, Dr. (Dechant in Krefeld), Das Männerapostolat, seine Bedeutung und praktische Ausgestaltung in der Jetztzeit. 2. u. 3. Aufl. 4—6 Tausend. (9. Heft von „Hirt und Herde.“) Freiburg i. Br., 1922, Herder & Co. (IV, 123 S.) 25 M. u. Zuschl.

Mit „Apostolat werden in der röm.-katholischen Kirche mehrere Vereinigungen bezeichnet, ohne daß versucht würde, diesen Namen zu rechtfertigen. Hier stellt der Verf. die besonders der Männerwelt zugewendete Seelsorge als „Männerapostolat“ in den Vordergrund, das seine Mitglieder verpflichtet 1. zum mannhaften Eintreten für die Sache Christi, seiner heiligen Kirche und seines Stellvertreters; 2. zur Weihung der täglichen Gebete, Arbeiten und Leiden an das göttliche Herz Jesu; 3. zur eifrigen Beteiligung an der monatlichen Männerkommunion am Herz-Jesu-Sonntag (S. 18). Die Bedeutung dieses „Apostolats“ für die Gegenwart wird dann dargestellt zunächst hinsichtlich seiner eigenen Mitglieder (S. 35—53), darnach für die Familie, die Gemeinde, die Vereine, auch für das allgemeine soziale und öffentliche Leben und für die Förderung des priesterlichen Geistes und Eifers (S. 53—89), Die praktische Ausgestaltung des Männerapostolats in der Jetztzeit (S. 89—117) findet ebenfalls eingehende Berücksichtigung. Ein Schlußwort (S. 118—19) rühmt, daß Großes und Herrliches durch das Männerapostolat erreicht wurde, und ruft alle Priester zur eifrigen Mitwirkung auf in dem Gebrauch des von der Kirche gesegneten Geistes Schwerts zur siegreichen Verteidigung der Gralsburg gegen die Scharen Luzifers.

Der Verf. schreibt im Temperament seiner Überzeugung; und seine Schilderung der religiösen und sittlichen Notstände in unserer Zeit und unserm Volke ist aller ersten Beachtung würdig. Aber die Frage zwingt sich auf, ob ihm, wenn er im letzten Grunde das stärkste Gewicht auf den Herz-Jesu-Kult legt, wohl bekannt ist, welche scharfen Proteste in seiner eigenen Kirche gegen diese Anbetung laut wurden! Er verwirft nur den Widerspruch des Jansenismus gegen die häufige Kommunion (S. 6—7), berührt indes nicht, was von dorthen gegen die Herz-Jesu-Devotion in starken Argumenten geltend gemacht wurde. Dann erließ, von Anderem zu schweigen, der Bischof von Pistoja Scipione de' Ricci, Verwandter des gleichnamigen damaligen Jesuiten-Generals, am 3. Juni 1781, einen Hirtenbrief, in welchem er betont, wahres religiöses Leben kenne Nichts vom Fetischismus, und aufs Eindringlichste warnte vor der „Kardiolatrie“, welche von Jesuiten eifrige Empfehlung fand. Seit Papst Pius IX. verstummten diese Verwahrungen; und eine starke Strömung in der röm.-kath. Kirche folgt entgegengesetzten Antrieben.

Der Herr Christus tritt wohl mehr in den Vordergrund auch im Betonen der Kommunion, doch zugleich wird Glauben und Wandel immer mehr materialisiert.
Hashagen-Rostock.

Neueste theologische Literatur.

Unter Mitwirkung der Redaktion
zusammengestellt von Oberbibliothekar Dr. Runge in Göttingen.

Bibel-Ausgaben u. Uebersetzungen. Die **Psalmen** [Psalmi, dt.]. In Anlehnung an d. Tonfall d. hebräischen Gedichte übers. u. mit Anm. begleitet von Heinrich Wiese. Stuttgart, Privileg. Württ. Bibelanstalt. (III, 196 S. kl. 8.) Lwbd. 25 M. — **Novum Testamentum graece et latine.** Textum graecum rec., apparatus criticum ex editionibus et codicibus manuscriptis collectum addidit, textum latinum ex vulgata versione recogn. et requeitit Henr. Jos. Vogels. [2 partes.] P. 1. 2. Düsseldorf, L. Schwann. (XV S. 661 Doppels. kl. 8.) 400 M.

Biblische Einleitungswissenschaft. **Stoderl,** Wenzel, Zur Echtheitsfrage von Baruch 1—3, 8. Münster i. W., Aschendorff. (23 S. 8.) 10 M.

Exegese u. Kommentare. **Beckmann,** Heinz, Das lebendige Wort. Eine neue Bibelerklärung. 2. Bd. Das Neue Testament, Lfg 2 = [Der ganzen Folge Lfg 4.] Wiesbaden, H. Staadt. (S. 161—266 gr. 8.) 15.40 M.

Biblische Hilfswissenschaften. **König,** Eduard, Hebräisches und aramäisches Wörterbuch zum Alten Testament mit e. deutsch-hebr. Wortreg. 2. u. verm. Aufl. Leipzig, Dieterich. (X, 681 S. 8.) Hlwd 200 M.

Patristik. **Schwartz,** E., 1. Die sogenannten Gegenanathematismen des Nestorius. 2. Zur Schriftstellerei Theodorets. München, Bayer. Akademie d. Wissenschaften; G. Franz'scher Verl. in Komm. (40 S. 8.) 6 M.

Mystik. **Grabmann,** Martin, Neu aufgefunden lateinische Werke deutscher Mystiker. München, Bayer. Akad. d. Wiss.; G. Franz'scher Verl. in Komm. (68 S. 8.) 6 M. — **Streeter,** B. H., u. A. J. Appasamy, Der Sadhu. Christliche Mystik in e. ind. Seele. Mit e. Geleitwort vom Erzbischof von Upsala Nathan Söderblom. Einzige autor. deutsche Uebers. von P. Baltzer. Stuttgart, Gotha, Frdr. Andr. Perthes. (X, 200 S. 8.) 50 M.

Papsttum. **Bierbaum,** Max, Papst Pius XI. Ein Lebens- u. Zeitbild. Mit 20 Abb. [Taf.] 1.—5. Aufl. Köln, J. P. Bachem. (181 S. 8.) 70 M.

Christliche Kunst u. Archaeologie. **Abele,** Eugen, Der Dom zu Freising. Ein Führer. 2. Aufl. München u. Freising, Dr. F. P. Datterer & Cie. (127 S. m. 50 Abb., 1 farb. Titelb. 8.) 45 M. — **Dölger,** Franz Joseph, Die Eucharistie nach Inschriften frühchristlicher Zeit. Münster, Aschendorff. (XII, 212 S. mit Abb., 4 Taf. 4.) 50 M. — **West,** Robert, Frühchristliche Antike u. Völkerwanderungskunst. (Entwicklungsgeschichte des Stils. 2.) München, Hyperionverl. (95 S., 24 Taf. 8.) 80 M.

Dogmatik. **Althaus,** Paul, Die letzten Dinge. Gütersloh, C. Bertelsmann. (147 S. 8.) 80 M. — **Gräder,** Karl, Die Versöhnungslehre Käblers in ihrem Verhältnis zu Hofmann u. Ritschl. Ebd. (106 S. 8.) 40 M. — **Gronau,** Karl, Das Theodizeeproblem in der altchristlichen Auffassung. Tübingen, J. C. B. Mohr. (VIII, 130 S. gr. 8.) 60 M.

Ethik. **Schilling,** Otto, Moralthologie. Freiburg i. Br., Herder & Co. (XIII, 555 S. kl. 8.) 104 M.

Homiletik. **Hahn,** Traugott, Komm, o mein Heiland Jesus Christ, mein's Herzens Tür dir offen ist! Kinderpredigten nach Aufzeichnung aus d. Nachlaß von Traugott Hahn. Gütersloh, C. Bertelsmann (93 S. 8.) 45 M.

Katechetik. **Keller,** B., Katechismusfreude. Auslegung d. kleinen Katechismus Luthers f. bibelforschende Christen. Tl 2. Das 2. Hauptstück. Der Glaube. Neumünster i. H., Vereinsbuchh. G. Ihloff & Co. (152 S. 8.) 24 M.

Liturgik. **Sigl,** Max, Die Kirchenmusik in ihren Grundfragen. Regensburg, Kösel & Pustet. (112 S. 8.) 15 M. — **Wetter,** Gillis P., Altchristliche Liturgien. 2. Das christl. Opfer. Neue Studien zur Geschichte d. Abendmahls. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. (IV, 122 S. gr. 8.) 48 M.

Erbauliches. **Bracker,** Immanuel, Breklum, Christl. Buchh. H. Jensen. (141 S. 8.) geb. 60 M. — **Stanger,** Friedrich, Andachten. Möttingen, Oberamt Calw., (Selbstverlag [verkehrt nur direkt, 1922]). (64 S. 8.) 12 M. — **Ders.,** Ist dieser nicht ein Brand, der aus dem Feuer errettet ist? Ebd. (80 S., 1 Taf. kl. 8.) 12 M.

Mission. **Dyroff,** Adolf, Die Mission im Lichte philosophischer Betrachtung. Aachen, Xaverius-Verlag. (43 S. 8.) 15 M. — **Brennende Fragen der Evangelisation und des christlichen Volkslebens.** Unter Mitarb. von Richard René u. a. hrsg. von Gerhard Füllkrug. Schwerin i. Mecklb., F. Bahn. (87 S. 8.) 32 M. — **Lübeck,** Konrad, Bischof Justinus de Jacobis, der Apostel Abessinien. Mit 2 Bildern u. 1 Kt. Aachen, Xaverius-Verlag. (125 S. 8.) 45 M. + T.

Kirchenrecht. **Prümmer,** Dominicus M., Manuale juris canonici, in usum clericorum. 3. ed. aucta. Freiburg i. Br., Herder & Co. (XLIII, 719 S. gr. 8.) 372 M.

Universitäten. **Kötzschke,** Richard, Geschichte der Universitäts-Sängerschaft zu St. Pauli in Leipzig 1822—1922. Leipzig, A. Hahn. (XII, 580 S. 8.) Lwbd 300 M.

Unter Verantwortlichkeit

Anzeigen

der Verlagsbuchhandlung

❖ ❖ Fürs Ausland! ❖ ❖

„Es freut mich ungemein, dass dieser vorzügliche Vortrag nun auch weiteren Kreisen zugänglich wird. Ich wünschte ihn in den Händen vieler Miessmacher und Pessimisten, die nur Schutt und Staub sehen und nirgends etwas Neues, Gutes. Mein Eindruck von Deutschlands religiöser Lage deckt sich mit dem meines Freundes Kittel durchaus: es ist noch ein Recht auf Hoffnung!“

Pastor Samuel Keller in „Auf dein Wort“ über:

Die religiöse und die kirchliche Lage in Deutschland

Vortrag, in Schweden gehalten von

Lic. Gerhard Kittel

Prof. in Leipzig (jetzt Greifswald)

75.— einschl. T.-Z.

Partiepreise:

10 Stück M. 690.—; 20 Stück M. 1300.—; 50 Stück M. 3000.—

Dörffling & Franke, Verlag, Leipzig.

Ich kaufe zu Tagespreisen:

Religion in Geschichte u. Gegenwart. — Hauck, Realencyclopädie. — Kommentare z. A. T. u. N. T. — Luthers Werke, Weimarer Ausg. — Meyer u. Brockhaus, Lexika. — Ullsteins, Weltgeschichte. — Brehms, Tierleben u. and. große Werke.

Paul Köhler, Antiquar, Leipzig, Stötteritzerstr. 37.

Dörffling & Franke, Verlag, Leipzig.

Höhne, E., Goldene Worte. Anklänge an die Worte und Gedanken des heiligen Vater-Unsers aus fast allen Jahrhunderten der Kirche. Zur religiösen Erbauung und Anregung zusammengestellt.

M. 5.—, geb. M. 6.50

Hölscher, W., Pfarrer zu St. Nikolai in Leipzig, Die wissenschaftliche Fortbildung der Geistlichen im Amte. Vortrag, gehalten auf der Leipziger Pastorkonferenz im Juni 1884.

M. —.60

Husohke, E., Geh. Justizrat, Die streitigen Lehren von der Kirche, dem Kirchenamt, dem Kirchenregiment und den Kirchenordnungen, nach der h. Schrift, der Kirchenlehre usw. mit Berücksichtigung der Lehrstreitigkeiten in der ev.-luth. Kirche Preußens.

M. 5.—

Jäger, Gottfr., Beiträge zur Evangelien-Auslegung. 1. Heft. M. 1.—, Von der Auferstehung bis zur Himmelfahrt. Als Probe eines Lebens Jesu für die Gemeinde.

M. 40

—, Gedanken und Bemerkungen zur Apostelgeschichte.

1. Heft. Zu Kap. 1—12. M. 1.—

—, 2. Heft. Zu Kap. 13—19. M. 1.—

—, 3. Heft. Zu Kap. 20—28. M. 1.—

Jobus, Translationes antiquae arabicae libri Jobi quae supersunt; ex apographo codicis musei britannici nunc primum edidit atque illustr. W. Guil. Fr. comes de Baudissin. M. 3.—

Johansson, Cl. Elias, Die heilige Schrift und die negative Kritik. Ein Beitrag zur Apologetik. Deutsch von P. Joh. Claussen. Mit einem Anhang über rechte und falsche Verteidigung der Bibel von Franz Delitzsch. Autorisierte Ausgabe. M. 4.—

Kadelbach, H., Bilder und Erinnerungen aus dem Kriegsleben von 1870/71. M. 2.—

Kahnis, Dr. K. F. A., Christentum und Luthertum. M. 5.40

—, Lutherische Dogmatik. Historisch-genetisch dargestellt. Zweite umgearbeitete Ausgabe in 2 Bänden. M. 18.—

Erster Band. Inhalt: Prolegomena. Die Lehre von Gottes Wesen, Dreieinigkeit, Schöpfung, Vorsehung und Sünde.

Zweiter Band. Inhalt: Die Lehre von Christi Person und Werk, Gnade, Gnadenmitteln, Taufe, Abendmahl, Kirche, Leben nach dem Tode und den letzten Dingen.

Alle vorstehenden Friedenspreise mit der vom Börsenverein des deutschen Buchh. festgesetzten Schlüsselzahl 800 multipliziert, ergeben die Tagespreise.